

# Melcher Zeitung

Einzelnummer 10 Pfennig.



Verlags- und Anzeigenannahme:  
Königsplatz 23 (Gd.).  
Redaktion und Geschäftsstelle:  
Karlstrasse 4 (Hof Hof).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80; die Zustellungsgebühr durch den Postboten beträgt vierteljährlich 42 Pfg. mehr.

Anzeigen:  
die einfache Zeile 20 Pfg.  
Reklamen:  
die Zeile in 10 Zeilen 60 Pfg.

Nr. 277.

Dieb, Freitag den 27. November 1914

XXXIV. Jahrgang.

## Rumänien und der Weltkrieg.

Der Ausfall der Kämpfe an der polnischen Front soll, nach englischer Darstellung, entscheidend dafür sein, welche Haltung Rumänien im weiteren Verlaufe des Krieges einnehmen werde. Wenn das eine Anspielung auf das Schicksal des Oesterreich-Ungarns bedeutet, so dürfen die Gegner der Dreierbündnisse wohl guter Zuversicht sein, denn kein geringerer als der russische Höchstkommandierende hat der österreichisch-ungarischen Armee ein wichtiges Zeugnis ausgestellt, indem er einräumte, daß man sich russischerseits über die Stärke und Schlagkraft dieser Armee im Irrtum befinde. Der russische Marschall nach Wien ist ebenso wenig seiner Vermittlung näher gekommen wie derjenige nach Berlin. Die russische „Dampfwalze“ hat nur wenig auf deutschem und österreichisch-ungarischem Gebiet vorwärts, mühte vielmehr auf eigenes Gebiet zu rückwärts und ist schließlich dazu verurteilt, im russischen Sumpfe zu versinken.

Im übrigen beurteilt das britische Journalistentum die Lage Rumäniens wieder einmal durch getriebene Brillengläser. Für die Absichten der bulgarischen Regierung wird mindestens ebensosehr, ja mehr noch als das Ergebnis Oesterreich-Ungarns das Verhalten Bulgariens maßgebend sein, denn die Bestimmungen des bulgarischen Friedensvertrages sind weitgehend mehr zum Nachteil Bulgariens als der Donaumonarchie gewesen. Bulgarien hatte einen Teil seines Gebietes, und zwar einen der fruchtbarsten, an Rumänien überlassen müssen, weil ihm die jüdisch-griechischen Bundesbrüder am Hals lagen. Da nun nicht bekannt ist, mit welchen Plänen Bulgarien sich trägt, ob es kriegerische Vergeltung auszufächeln nach Serbien rüchelt, oder auch mit Rumänien eine Rechnung begleichen zu sollen meint, lassen sich auch auf Rumäniens Verhalten keine sicheren Schlüsse ziehen. Was Oesterreich-Ungarn betrifft, so braucht es sich Rumäniens wegen schwerlich Sorgen zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil es eine unverzähliche Torheit begehen würde, sich im Interesse des auf jeden Fall hart getroffenen Auslandes zu engagieren.

Es mag sein, daß im rumänischen Volke alte Sympathien mit Frankreich leben, aber starke Zweifel bestehen doch, ob diese Vorliebe sich zu einem bestimmenden Druck auf die rumänische Regierung auswirken kann, in dem Sinne, daß Rumänien sich in aller Form zum Hilfstruppen des Dreierbündnisses aufwirft. Hier wird es sich wohl eher um eine weisliche Rechnung der vorliegenden Politik als nachvollziehbarer Instanzen handeln. Schief verlaufen ist doch bisher nur, im ganzen wie im einzelnen, die Kriegspolitis der Dreierbündnisse. Auch Englands schillernde Angst ist nichts weniger als ein Zeichen von Schwäche und Unsicherheit. Glaubt man oder kann man glauben, Rumänien werde über den unerschütterlichen Wall der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen hinweggehen? Die höchst besorgniserregende englische Presse freilich meint es so hoffen und glaubt es also, vielleicht umso mehr, als die Wehrmacht der Türkei allenthalben schnell und überaus schnell vorrückt, schon an der Südpforte der englischen Weltmacht, am Sueskanal, mit gutem Erfolg gegen englische Truppen operiert. Was sollte bei einem Entgegenkommen Rumäniens gegen die gewaltige Strömung der Weltbewegung für das Land herauskommen? Können Karren von Eisen nicht jeder Schwere rumänischer Politik gewesen — er wird wohl auch diesmal nicht durch eine gewagte „Extraktur“ in Krone schwellen werden.

## Die eigene Kraft.

Die „Nationalistische Korrespondenz“ schreibt: Es war in einer jener großen Sitzungen des Reichstages in den drei Jahren, in der Fragen der Verfassung unserer Verfassung und Wehrmacht zur Entscheidung standen. Der sich der erörterten Kämpfe erinnert, die in völliger Vertennung der geographischen, politischen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands damals im Reichstag ausgefochten wurden, der weiß, wie das deutsche Volk den Kämpfen darüber mit der größten Aufmerksamkeit und Anteilnahme folgte und daß sich dabei noch immer die Mehrheit des deutschen Volkes auf Seiten des Fürsten Bismarck und des von ihm für Deutschland leidenschaftlich geforderten Wachstum stand. Man weiß auch, daß diese Sitzungen ihren ganz besonderen Inhalt dadurch er-

hellten, daß Fürst Bismarck sowie die angesehensten Parteiführer in diesem Kampfe das Wort nahmen und daß nicht zuletzt auch Feldmarschall Moltke die Summe seiner militärischen Lebenserfahrungen dem Reichstage offenbarte. Je seltener der große erfolgreiche Strategen das Wort nahm, um so größer war die Aufmerksamkeit, mit der man der knapp gefassten Rede dieses Mannes lauschte. So prägte er in jener Sitzung den so einfachen und doch so inhaltsschweren Satz: „Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation.“ Dieser lapidare Satz ist für die politische und militärische Führung in Deutschland Grund und Unterlage für den Ausbau unserer Verteidigungsmittel geworden. Man darf heute sagen, daß aus der Erkenntnis der Schwierigkeiten heraus, in denen sich Deutschland, das jüngste Staatsgebilde, befand, nichts vermehrt worden ist, um die eigene Kraft im Volke zu entwickeln und damit nach menschlicher Berechnung das Schicksal Deutschlands sicherzustellen. Der wirtschaftliche Aufschwung unseres Volkes wäre in diesem Umfange und in seiner glänzenden Entwicklung nicht möglich gewesen, wenn nicht die militärisch organisierte Volkskraft hinter ihm stand. Und wir wissen heute, daß wir es der rastlosen Arbeit der verantwortlichen Stellen der Vergangenheit und der Gegenwart zu verdanken haben, daß in der großen Schicksalsstunde, die an Deutschland herantrat, die volle eigene Kraft des deutschen Volkes in der Tragfähigkeit der Entscheidung geworfen werden konnte. Wenn wir mit jener Zuversicht und mit jener Sicherheit, die ein gutes Gewissen verleiht, der endlichen Entscheidung des Krieges ruhig entgegengehen, so liegt das im letzten Grunde mit darin, daß die höchste militärische Entwicklung in Deutschland zur Verwirklichung des Vaterlandes zur Durchführung gelangte. Es läge nahe, hier Vergleiche mit anderen Staaten zu ziehen, die heute vor der Brust deutscher Kraftentfaltung stehen zusammengebrochen oder dem voranschreitenden Zusammenbruch nahe sind. Wir wollen es also den großen Männern der Vergangenheit gerade in der heutigen Zeit danken, daß sie das Gewissen des deutschen Volkes gesichert und das ganze Ansehen ihrer Persönlichkeit bei der Entscheidung der militärischen Fragen einsetzten, um Deutschlands Gegenwart und Zukunft sicherzustellen. Wir ernten heute nicht zuletzt die Früchte jener Taten und hingebungsvollen Arbeit, die durch Jahrzehnte hindurch von den militärischen, verantwortlichen Stellen geleistet wurde und sich zum Stuhne aller Welt in der Kraftentfaltung des deutschen Volkes seit den ersten Kämpfen der Welt hat. Wollen wir daraus eine Lehre ziehen, so ist es die, auch in der weiteren Zukunft mit der gleichen Willensstärke, der gleichen Hingabe und der gleichen Opferbereitschaft für die Verwirklichung des Vaterlandes zu sein und sich dabei jenes Ganges des Feldmarschalls Moltke zu erinnern: „Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation.“

## Das böse Gewissen.

Die von Japan beschlagnahmten deutschen Südbahnen sind, nach Mitteilung des australischen Landesverwaltungsministers, tatsächlich der australischen Regierung übergeben worden, die sie bis zum Ende des Krieges durch Truppenabteilungen besetzt halten wird. Hier liegt also abgesehen vom Spiel vor, und Japan ist offenbar von dem Verbrechen geleitet, sich militärisch nicht zu verhalten, in Vorauszucht unermesslicher kriegerischer Verwilderung. Sie könnte aus dem China oder aus der nordamerikanischen Union, wenn nicht von beiden gemeinsam, ausgehen. Spricht aber eine derartige Ermüdung mit, so würde daraus zu entnehmen sein, daß ein kritischer Zustand für den ferneren Osten noch auf längere Zeit hin gemutmaßt werden dürfte. Tatsächlich liegt es im gemeinsamen Interesse Chinas und der Vereinigten Staaten, zu verhindern, daß Japan seine Machtstöße auf dem östlichen Pazifik wie im Stillen Ozean ausdehnt. Auch die Saat dieser Gefahr ist aus englischen Wachen aufgezogen, und infolgedessen die Washingtoner Regierung gemüht, weit über das Maß des im gewöhnlichen Laufe der Dinge durch die Panamakanalinteressen Gebotenen hinaus militärische Vorkehrungen zu treffen, neue starke Seeresformationen zu bilden usw. Aus Deutschland ist es nur zur Genugtuung gereichen, wenn dem hinterlistigen und raublustigen Japan kriegerische Gegner erleben würden, die es in einen kostspieligen und verlustreichen Krieg verwickelten.

## Weitere Siege über die Russen.

### Deutscher Kriegsbericht.

In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals Madenjan bei Lodz und Lomitz haben die russische erste und zweite und Teile der fünften Armee schwere Verluste erlitten. Mehrere Tausende Tote und Verwundete verloren die Russen nicht weniger als etwa

### 40 000 unterwundene Gefangene.

70 Geschütze, 150 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet, 30 Geschütze unbrauchbar gemacht worden.

Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glanzvolle bewährt.

Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entseidung zu erlangen, so liegt dies an dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden. Der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

### Oberste Heeresleitung.

### Die Wutle tönt!

27. November.

Der amtliche Bericht der Obersten Heeresleitung brachte gestern nachmittag die große Meldung von dem glänzenden Erfolg unserer Truppen im Kampf gegen die Russen in Ostpreußen. 40 000 unterwundene Gefangene fielen in unsere Hände und Geschützmaterial in riesiger Menge wurde erbeutet. Diese Nachricht reißt sich würdig der großen Siegesstunde der Oesterreicher an, die tags zuvor melden konnten, daß sie 29 000 Russen in Gefangenenshaft brachten. Das bis heute erzielte Ergebnis in der Riesen Schlacht im Osten beträgt somit bereits 70 000 Gefangene. Hierzu gesellen sich noch die Tote und Verwundeten, deren Zahl gewiß auch nicht gering einzuschätzen ist, jedoch sich die Verluste der Russen in den letzten Tagen allein auf über 100 000 beziffern lassen.

Als die gefirte Kriegsbotenschaft durch Extraktabl. bekannt gegeben wurde, demütigte sich alsbald der Bürgergeist eine frohbewegte Stimmung, die noch gesteigert wurde, als die eherne Schlage der Wutle von der Rathshalle erklingte. In hellen Scharen strömte das Volk zum Stadthaus, um hier aus dem Munde des Herrn Bürgermeisters Dr. Joret die herrliche Kunde bestätigt zu erhalten. Brauende Sturmrufe schallten aus der Menge, die den Platz füllte, während die Wutle fortwährend mit ihren feierlichen Glockenschlägen auch den entfernteren Bewohnern kund und tun, daß wieder eine große Siegesbotschaft eingelaufen sei. Bald darauf traf auch noch die Kapelle des Städt. Musikregiments, Nr. 12 auf dem Paradeplatz ein, um der gehobenen Stimmung entsprechend einige patriotische Weisen zum Besten zu geben. Mit einem Hoch auf den Kaiser und die bewährten Herrscher im Osten, Hindenburg und Madenjan, schloß die Kundgebung vor dem Stadthaus. Auf den Straßen und in den Restaurationen aber wurde der schöne Erfolg noch weiter lebhaft erörtert und gefeiert.

## Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 26. Nov. Amtlich wird bekannt, 26. Nov. mittags: Die Schlacht in Ostpreußen hat an einem großen Teil der Front den Charakter eines heftigen Kampfes angenommen. In Ostpreußen waren unsere Truppen über den unteren Dunajec vorgebrungen russischen Kräfte

ab. Auch die Kämpfe in den Karpaten dauern fort. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Generalmajor.

W Budapest, 26. Nov. „Az Est“ wird über die Kämpfe im Komitat Zemplin berichtet: Unsere Truppen begannen aus vortrefflichen Stellungen den Angriff am 24. November. Die Russen verlor im Tale des Latorfalvas viele Tote und Verwundete und mußten den Rückzug antreten, der noch immer andauert. Eine andere Abteilung übernahm eine von den Russen besetzten Grenzort. Auch hier ergriffen die Russen nach kurzem Widerstand die Flucht unter Zurücklassung vieler Toten und Gefangener. Die Nachricht von der Zerstörung des Schlosses des Grafen Andrássy ist falsch. Der Versuch der Russen, durch den Ujváros nach einzudringen, wurde abgewiesen. Im Komitat Ung befindet sich kein Russen mehr.

W Wien, 26. Nov. In Besprechung der gestrigen Mitteilungen der Heeresleitungen der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen haben die Väter übereinstimmend hervor, daß, wiewohl die endgültige Entscheidung in der Riesen Schlacht in Ostpreußen bisher noch nicht erzielt worden ist, aus diesen Berichten doch mit unabweisbarer Sicherheit hervorgeht, daß die Verbündeten trotz der von russischer Seite neuerlich herangezogenen Verstärkungen und trotz der außerordentlichen Fähigkeit des Gegners fortgesetzt Erfolge aufzuweisen, die für den Enderfolg von entscheidender Bedeutung sein dürften. Wenn sich diese Erfolge auch angesichts der latente Krise der offiziellen Mitteilungen noch nicht übersehen ließen, so gestatteten diese doch die Annahme, daß der Höhepunkt des gewaltigen Ringens überschritten sein dürfte. Die außerordentliche hohe Ziffer der von den verbündeten Truppen gemachten Gefangenen bedeutet nicht nur den Beweis der taktischen Überlegenheit der Verbündeten, sondern ist auch ein Hinweis auf die hervorragende Leistung der fortgeschrittenen Auslieferung der Lebertenheit des Gegners.

### Graf Bobrinski.

Wien, 24. Nov. Wie die „Narodni Listy“ erzählt, hat der russische Gouverneur von Kiew, Graf Bobrinski, einen Schlaganfall erlitten, dem er in kurzer Zeit erlag. (Mit dem Grafen Bobrinski verbanden eine der in Vordergrund stehenden Persönlichkeiten der russisch-nationalistischen Bewegung, die sich als Panjassismus gebildet. Der Graf, ein geistig feines, bedeutender Mann, verbandt keinen großen Einfluß, den er ungenutzt in Anspruch auf weite Kreise der Gesellschaft ausübte, einer krassesten Hege gegen das Deutsche, die er während der Balkankriege in der Organisation von Kundgebungen in Petersburg und Moskau betrieb. Erster waren die Umtriebe, die er durch bezahlte Agenten in Galizien und in anderen slavischen Gebieten Oesterreich-Ungarns anstellte.)

## 1500 Serben gefangen.

W Wien, 26. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: In den Kämpfen an der Kolubara ist seit gestern ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Das Zentrum der feindlichen Front, die starke Stellung bei Zajacovac, wurde von den durch ihren Elan rühmlich bekannnten Regimentern Nr. 11, 73 und 102 erobert. Dabei wurden 8 Offiziere und 1200 Mann gefangen, 3 Geschütze, 4 Munitionswagen und 3 Maschinengewehre erbeutet. Ein Stück des Otes Zug gelang es, die übrigen des gleichnamigen Zuges gefangen zu nehmen und dabei 300 Gefangene zu machen. Die von Balfew nach Norden vordringende Kolonne steht vor Kosjovic.

Obwohl man augenblicklich die Jagd nach dem Entlassenen ausnahm, wurde man seiner nicht mehr habhaft. Jahrelang ist es ihm gelüht, mit Hilfe gefälschter Dokumentationspapiere über die Grenze ins Ausland zu entweichen; man glaubt sogar Anhaltspunkte dafür zu haben, daß er sich nach Deutschland gewendet hat. Wie die Papiere, deren Verwertung ein so verschlagener und mit allen Händen geheimer Verbrecher wie Schreiffraut doch ermöglicht haben, jetzt in den Briefkasten des Polizei-Präsidenten gelangt sind, darüber herrscht noch vollkommenes Dunkel. Es ist ganz unabweisbar, daß Schreiffraut selbst sich ihrer auf diese Weise entledigt haben sollte; möglicherweise ist ihm davon ein anderer Spionagenhelfer ein böser Streich gespielt worden. Jedenfalls darf sich die beschriebene Gesellschaft zu dem kostbaren Fund beglückwünschen; mit dem bei dem verhafteten Schreiffraut selbst seinerzeit gefundenen Gelde erhält sie nun das veruntreute Kapital vollständig zurück. Es fehlt nicht ein einziger der wertvollen Rollen, und es bleibt nur noch die Hoffnung, daß auch der Dieb selbst der Polizei gefällig oder später in das Netz gehen wird.

Die Hände des Herrn Georg Segnyl zerritterten das Zeitungsbüchlein, und ein Stöhnen wie ein tierischer Laut der Wut kam über seine entzerrten Lippen. Sekundenlang sah er regungslos in sich zusammengefallen, als hätte ein vernichtender Schlag ihn getroffen. Die Augen fielen er halb geschlossen, und sein Unterkiefer hatte sich vorgebeugt wie bei einem Krampfe, das sich auf den letzten Kampf um Leben und Tod vorbereitete.

Aber es mußte eine unsagbare Energie in diesem schmachtigen Körper wohnen. In dem Augenblick schon, da der Kellner die bestellten Speisen vor ihm niederlegte, sah er wieder aufrecht wie zuvor, und nur das Glitzern seiner Augen wie das nervöse Zittern seiner Hände legten Zeugnis ab von dem Sturm, der in seinem Innern tobte.

„Nehmen Sie das alles wieder fort“, sagte er, und seine Stimme klang nur wenig belegt. „Es ist mir eingefallen, daß ich eine dringende Verabredung habe. Rasch — machen Sie mir die Rechnung!“

Raum eine Viertelstunde später zog er an der Wohnung des Privatdozenten Dr. Roggenbach die Glode. Joachim Bentin öffnete ihm und sehr lechzend spielte das Mißvergnügen auf dem Gesicht des graufürigen Dieners, als er den Einlass begehrenden erkannte. Georg Segnyl aber schien nicht willens, noch lange Umstände zu machen. Und in einem Tone, wie ihn wohl noch niemand gegen den Mann angeschlagen hatte, herrschte er ihn an:

„Wenden Sie sich auf der Stelle Ihren Herrn! — Und legen Sie ihm, daß ich mich unter keinen Umständen abweisen lasse. Denken Sie — unter keinen Umständen!“

85 (Nachdruck verboten.)

## Die Hand.

Koman von Reinhold Ortman.

XIV.

„Bringen Sie mir eine Tasse schwarzen Kaffees — Und etwas zu essen — ein paar Eier im Glas oder so was. Ihre Bedienten erinnern mich immer etwas zu lebhaft an den Schwabacher.“

In seinem selbstgefälligen Tone hatte es Herr Georg Segnyl gesagt, während er sich nachlässig auf dem mit verfallenen, roten Samt überzogenen Sofa rüttelte. Es war herrlich der bevorzugte Platz in dem höchst beleumdeten Café der Friedrichstadt, den er mit der Miene des achten Grandseignieurs für sich in Anspruch nahm. Und die unterwürige Art, mit der der Kellner die in so wenig schmeichelhafte Form gefällige Bestellung entgegennahm, ließ darauf schließen, daß er hier zu dem beliebtesten und angesehensten Stammgästen zählte.

„Sofort, Herr Segnyl! — Machen Sie nachher wieder ein Spielchen? — Es wären schon Partner da, aus denen etwas heraus zu sein.“

„... an Vormittag arbeite ich nicht gern. Bringen Sie mir nur die Zeitung — und nehmen Sie den Stuhl da weg. Ich will nicht, daß sich jemand zu mir an den Tisch setzt. Bedienten — habe ich nicht gestern abend vergessen, meine Bedie zu bezahlen?“

Der Kellner lächelte. „Aberdings“, sagte er mit einer Vertraulichkeit, die ein heimlich veranlagter Mensch sicherlich als eine Unverschämtheit zurückweisen hätte. „Aber es war mir nicht bange darum. Ich sah Sie wohl fortgehen, und ich wollte Sie nur nicht davon erinnern, weil Sie es plötzlich so ellig hatten.“

Der stehende Tisch des anderen, der wie in unruhigem Fortschreiten das ihm die Stunde wenig beachtete Café bis in seinen letzten Winkel durchwachtet hatte, befeuerte sich auf das Gesicht des Ganymed.

„Sind Sie wirklich sehr verbunden, daß Sie mich nicht haben als Jeckpreller verhaften lassen“, sagte er ironisch. „Aber was sollte ich Sie doch fragen — warten Sie mal — hier hat Sie der Herr mit dem roten Wallst, der gehen da draußen sah und so unerschämmt herüberlachte, vielleicht später noch mit ausgefragt?“

Nachdenklich zog der Kellner die Brauen hoch. „Ein Herr mit einem roten Wallst? — Wo soll der gehen haben, Herr Segnyl?“

„Da draußen — an dem Tisch neben der Säule.“

„Das ist nicht mein Bezirk, ich habe am Abend nur die

Tische hier in der Ecke. Aber ich kann Ihnen ja meinen Kollegen schicken, wenn es so wichtig ist. Er ist da hinten.“

Ein böser Zug erschien an den Mundwinkeln des Herrn Segnyl.

„Wer hat Ihnen gesagt, daß es so wichtig ist? — Es hat weiter kein Interesse für mich. Und wenn Sie nichts davon wissen, ist die Sache erledigt. — Und nun bringen Sie endlich meinen Kaffee und die Zeitung.“

Während der Kellner sich rasch entfernte, verteilte Segnyl sich in die Betrachtung seiner wohlgepflegten Fingerringe. Aber er schien wie von einer geheimen inneren Unruhe erfüllt; und so oft sah die Klappertüte vor einem neuen Gast stehen, so oft wandte er den Kopf, um den Eintretenden mit scharfen, misstrauischen Blick zu mustern.

Ein halbwillkürliches Wort, das ihn wie der Kellner mit seinem Namen anredete, brachte ihm die Zeitung, und er griff nach dem Blatt, nachdem er sich einer seiner schwarzen ruffischen Aegarten angezogen hatte. Gleichgültig überflog sein Blick die ersten Seiten, die von politischen Nachrichten angefüllt waren. Dann aber kam ein Zittern in seine Hände; sein Kopf schien sich förmlich zwischen die Schultern zurückzuziehen, und weit vorgebeugt, mit Herem Blick und zur Seite vergerichten Lippen las er, was da unter der jetzt gebrauchten Überschrift: „Ein mysteriöser Fund“ geschrieben stand:

„In dem Briefkasten des Berliner Polizei-Präsidenten wurde gestern mittags ein in braunes Papier eingewickeltes Bündchen gefunden, das nicht weniger als etwa hunderttausend zwanzigtausend Mark in russischen Leasing-Banknoten enthielt. Ein Vergleich der Nummern der Scheine mit den politischen Listen geschlossener Effekten ergab, daß die Kleinsumme zweifellos von dem aufsehenerregenden Diebstahl herrührt, durch den die Aktien-Gesellschaft für Maschinenbau in Riew vor einigen Monaten so schwer geschädigt wurde. Das Paket enthält fünf die gefundene Summe, die dem Diebe in die Hände fiel, und die Auffindung des Kapitals, auf dessen Wiederherlangung man sich keine Hoffnungen mehr gemacht hatte, ist umso bemerkenswerter, als der Verbrecher anscheinend nicht einmal den Versuch gemacht hat, eines der löslichen Papiere zu verwerten. Der Dieb wurde seinerzeit in der Person des Buchhalters Stefan Schreiffraut verhaftet, dessen Schuld trotz seines beharrlichen Leugnens unabweislich feststand und bei dem auch ein geringer Teil des entwendeten Geldes vorgefunden wurde. Weder gelang es dem Verbrecher, wenige Tage nach seiner Verhaftung bei einem Eisenbahntransport seinen Wächtern zu entkommen und sich in Sicherheit zu bringen. Mit wiederholten in nachstehendem die Geschichte des Diebstahls über die wir seinerzeit unseren Lesern ausführlich berichteten:

In Juli des Jahres trat bei der „Südbahnen Maschinenbau-Aktiengesellschaft“ in Riew der Buchhalter Stefan Schreiffraut in Dienst, der auf Grund vorzüglicher Zeugnisse, die sich später durchweg als gefälscht erwiesen, von der Direktion engagiert worden war. Der Mann mußte sich durch seine tadellose Führung, durch seinen großen Arbeitsfleiß, das unbedingte Vertrauen der Gesellschaft zu gewinnen; überdies waren ihm die Kassen nicht zugänglich, und es ist bis heute nicht völlig aufgeklärt, wie er den Diebstahl bewerkstelligen konnte. Man hat einige der älteren Angestellten im Verdacht, ihm mit Rat und Tat behilflich gewesen zu sein; aber die Nachforschungen in dieser Hinsicht verliefen durchweg ergebnislos. Schreiffraut mußte in Erdringung gedankt haben, daß sich am letzten eines jeden Monats große Summen, die für Auszahlungen bestimmt waren, im Tresor der Gesellschaft vorfanden, und er grübelte darauf seinen Plan. Am 30. August des Jahres, der auf einen Sonntag fiel, wußte er es durch Mandover, die von beispiellosster Verschlagenheit und Kühnheit zeugen, zu bewerkstelligen, daß er Zutritt zu der sonst jedermann unzugänglichen Hauptkasse der Gesellschaft erhielt. Er muß mit allen Gefährlichkeiten und Schwierigkeiten sehr genau vertraut sein; er muß es doch beinahe unbegreiflich, mit welcher Sicherheit und Schnelligkeit er zu arbeiten vermochte. Nicht weniger als etwa hundertdreißigtausend Mark fielen ihm in die Hände und so gut hatte er seine Vorbereitungen getroffen, daß er ungehindert das Geschäftsgeld verließen und sich mit einem vorher bereitgestellten Handlanger zum Bahnhof begeben konnte. Zwei Stunden später allerdings schon war man dem Verbrecher auf die Spur gekommen; der Telegraph stellte nach allen Richtungen der Wladivostok, und auf einer Zwischenstation der Straße Riew-St. Petersburg wurde Schreiffraut verhaftet. Aber nur etwa zehntausend Mark des entwendeten Geldes fanden sich bei ihm vor, die man der Gesellschaft wiederzuerst; das übrige große Kapital war und blieb spurlos verschwunden. Es blieb nur die Annahme, daß Schreiffraut einen Helfershelfer hatte, dem er in Erwartung einer eventuellen Verhaftung die Kleinsumme gleich nach Verhaftung des Verbrechers einhändigte. Die Polizei rechnete mit der Möglichkeit, daß er einer der in Riew so zahlreichen organisierten Diebesbanden angehören könnte; aber alle Nachforschungen, wie die zahlreich vorgenommenen Verhaftungen, führten zu keinem Ziel. Sicher ist jedenfalls, daß der Mann unter keinem wirklichen Namen auftrat; er ist der am 29. Juni 1875 in Prag geborene Sohn eines gewissen Wenzel Schreiffraut, der nach einem bewegten Leben in einem ruffischen Zucht- haus starb. Auch Stefan Schreiffraut ist mehrfach verurteilt. Drei Tage nach seiner Verhaftung sollte er nach Riew transportiert werden; unterwegs wachte er seine Wächter durch die Bestechung epitelischer Anführer zu täuschen und mit tobender Leidenschaft durch einen Sprung aus dem mit voller Geschwindigkeit dahinschwebenden Zug zu ent-





